

GRAHAM JOYCE  
Schneestille



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Zoe und ihr Mann Jake verbringen einen romantischen Skiurlaub in den französischen Pyrenäen, dort, wo sie sich vor einigen Jahren kennengelernt und ineinander verliebt hatten. Doch der Wintertraum währt nur kurz: Bei einer morgendlichen Abfahrt werden die beiden plötzlich von einer Lawine erfasst. Zoe droht qualvoll zu ersticken und kann erst in letzter Sekunde von Jake befreit werden, der wie durch ein Wunder relativ unverletzt davonkam.

Als die beiden in ihr Skiresort zurückkehren, ist der kleine Ort in den Bergen wie ausgestorben. Auch das Hotel wurde offensichtlich aufgrund der Lawinengefahr evakuiert. Als dann auch noch ein Schneesturm hereinbricht, bleibt Zoe und Jake nichts anderes übrig, als vorerst in dem menschenleeren Hotel auszuharren. Doch allmählich wird ihnen die Situation unheimlich: In der Hotelküche wirken alle Lebensmittel noch nach vielen Stunden so frisch, als hätte man sie eben erst aus dem Kühlschrank geholt. Kerzen brennen, ohne dass das Wachs schmilzt. Und die Zeit selbst scheint merkwürdig langsam zu verrinnen. Zoe und Jake scheinen in einer Welt gefangen, in der die Gesetze der Realität und des Traums immer weiter verschmelzen ...

## *Autor*

Graham Joyce wuchs im englischen Keresley nahe Coventry auf. Nach seiner Heirat lebte er ein Jahr in Griechenland, wo er seinen ersten Roman schrieb. Es folgten zahlreiche weitere Romane und Erzählungen, für die Joyce immer wieder ausgezeichnet wurde. So erhielt er unter anderem den renommierten World Fantasy Award. Graham Joyce lebt mit seiner Familie in Leicester und schreibt nicht nur an neuen eigenen Werken, sondern unterrichtet auch Creative Writing an der Nottingham Trent University.

Graham Joyce

---

Schneestille

Roman

Aus dem Englischen  
von Stefanie Retterbush

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010  
unter dem Titel »The Silent Land« bei Gollancz,  
an imprint of the Orion Publishing Group, London

Der Abdruck des Gedichts  
»Gedenke mein« (»Remember«)  
von Christina Rossetti erfolgt mit freundlicher Genehmigung  
des Übersetzers Bertram Kottmann



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage  
Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2011  
Copyright © der Originalausgabe 2010  
by Graham Joyce  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München  
Umschlagfoto: © Getty Images/Dieter Schaefer  
Redaktion: Gerhard Seidl  
AB · Herstellung: Str.  
Satz: omnisatz GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Made in Germany  
ISBN: 978-3-442-47581-0

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Sue, Retterin*



Gedenke mein, wenn ich gegangen bin,  
gegangen bin ins ferne stille Land;  
wenn du nicht mehr mir halten kannst die Hand,  
noch ich mehr zaud're, bleib' ich, fahr' ich hin.  
Gedenke mein, nie mehr kannst fürderhin  
du täglich mir das Morgen, fest geplant,  
auftun: gedenke mein; und hab' erkannt,  
dass dann dein Sorgen, Bitten ohne Sinn.  
Doch solltest länger du vergessen mich  
und später dich erinnern, traure nicht:  
denn fällt trotz Dunkel und Verfall ein Licht  
auf einen Gran Gedanken, die einst mein,  
wärest besser heiter du, vergäbest mich  
als im Gedenken meiner traurig sein.

»Gedenke mein«, Christina Rossetti



# 1

**E**s schneite wieder. Fedrige sechseckige Schneeflocken wie aus dem Bilderbuch, die sich auf den Ärmel ihrer Jacke legten. Die Bergluft prickelte förmlich vor Eis und dem würzigen Geruch nach Kiefernharz. Gierig sog Zoe die Luft in die Lunge und genoss die klirrende Kälte, um dann tief auszuatmen. Und als der Berggipfel ihr zuzunicken und ihr Seufzen zu erwidern schien, da glaubte sie, jetzt einfach glücklich sterben zu können.

Im Leben gibt es wenige Momente, die so kristallklar und rein sind wie Eis, und dieser, in dem der Berg ihr seinen Lebensatem zuhauchte, gehörte dazu. Zoe wusste, dass sie einen solch raren Augenblick eingefangen hatte, den ihr nun niemand mehr nehmen konnte. Ringsum war nichts als Schnee und Stille. Schnee und Stille; der vollkommene Stillstand allen Lebens; Probe und Vor-Echo des Todes.

Doch ihr Atem war noch warm und strafte diesen Gedanken Lügen. Sie richtete ihre Skier bergab. Sie sahen aus wie seltsame grellrote und goldene Klauen im Pulverschnee, während sie, bereit loszuschießen, dastand und wartete. *Ich lebe. Ich bin ein Adler.* Etliche Hundert Meter weiter unten lagen die dunklen Umrisse von Saint-Bernard-en-Haut, ihrem kleinen Feriendorf in den Pyrenäen; weiter im Westen ragten die unregelmäßigen Buckel und Zacken der Bergkette in den Himmel. Die Sonne war inzwischen aufgegangen; es würde nicht mehr lange dauern, bis weitere Skiläufer den schaurig-schönen

frühmorgendlichen Zauberbann brachen. Doch vorerst hatten sie den Pulverschnee und den Morgen ganz für sich allein.

Hinter ihr war ein Wispern zu hören. Es waren Jakes Ski, die federleicht über den Schnee glitten, während er über den Berggrat schoss und dann mit ihr aufschloss.

Mit einem eleganten Schwung kam er neben ihr zum Stehen. Im Gegensatz zu ihrem modischen fliederfarbenen und weiß gemusterten Skianzug war er ganz in Schwarz gekleidet, und die Morgensonne brach sich mit irisierendem Schimmer in seiner gewölbten übergroßen schwarzen Sonnenbrille. Er blieb stehen und genoss diesen ganz besonderen Moment gemeinsam mit ihr. Sie bildete sich ein, seinen Atem wie eine austerngraue Dunstwolke aufsteigen zu sehen. Er nahm die Sonnenbrille ab und blinzelte sie an. Jake hatte kurz geschorene schwarze Haare und babyblaue Kulleraugen, in die sie sich auf der Stelle verliebt hatte. Seine großen Ohren dagegen waren etwas gewöhnungsbedürftig gewesen. Eine einzelne, gigantische Schneeflocke schwebte wie eine Feder herab und ließ sich auf seinen Wimpern nieder.

Jake zerschmetterte die Stille mit einem Freudenjauchzer purer Glückseligkeit. »Wuuu-huuuuu!« Er reckte die Skistöcke hoch über den Kopf und zeigte dem Berg sein wackelndes Hinterteil. Sein schriller Schrei hallte durch die Schluchten, Feier und Entweihung der Natur zugleich.

»Mach doch so was nicht. Du kannst doch dem Berg nicht dein Arschloch zeigen, Arschloch«, meinte Zoe.

»Und warum nicht, Arschloch?«

»Weiß ich auch nicht, Arschloch. Hab ich bloß so gesagt.«

»Ich konnte es mir nicht verkneifen. Das hier ist einfach zu perfekt.«

Und das war es auch. Es war makellos. Vollkommene eingeschweißte pudierzuckrige Perfektion am Stiel.

»Bist du so weit?«, fragte sie.

»Ja, legen wir los.«

Zoe war die versiertere Skifahrerin von ihnen beiden. Jake fuhr zwar schneller, aber er war unbesonnen und schlitterte immer hart an der Grenze seiner Fähigkeiten entlang. Auf längeren Strecken konnte sie ihn locker in die Tasche stecken. Ohne Zwischenstopp hinunter zum Dorf zu fahren, dauerte etwa eine Viertelstunde. Anderthalb Stunden brauchten sie, um mit Sessel- und Schlepplift bis ganz nach oben zu kommen, und fünfzehn Minuten für die Abfahrt. Sie waren früh aufgestanden, um den Urlauberhorden bei ihrer ersten Abfahrt des Tages zuvorzukommen. Denn genau darum – um die Ruhe, die Stille, den unberührten Pulverschnee und das irre Gefühl, fast wie ein Adler im Sturzflug zu Tal zu rasen –, darum ging es doch eigentlich.

Jake stürzte sich die Westseite der steilen, aber breiten Piste hinunter, und sie nahm die östliche Seite. Dann rauschten sie gemeinsam talwärts und malten dabei parallele Spuren in den Schnee. Ihre Skier säuselten dem Pulverschnee kleine Geheimnisse zu, kribbelnd vertraulich, während sie die Piste hinuntersausten. Das Zischen ihrer Skier klang, als sei ihr irgendein mythisches Geschöpf oder ein übernatürliches Wesen auf den Fersen, das ihr seine Geschichte ins Ohr flüstern wollte.

Aber am Rand der Piste, ganz nahe an dem dichten Vorhang aus Bäumen, geriet eine kleine Schneeplatte unter ihren Füßen ins Rutschen. Es war fast, wie auf einem bockenden Pferd zu sitzen, weshalb sie entlang der Falllinie fuhr, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Sie war noch keine dreihundert Meter weit gekommen, als das Wispern ihrer Skier von einem dumpfen Grollen übertönt wurde.

Aus den Augenwinkeln sah Zoe, dass Jake am Rand der

Piste angehalten hatte und den Hang nach oben spähte. Irritiert von ihrem Fehlstart machte sie noch ein paar ungelenke Schwünge, ehe sie zum Stehen kam und sich umdrehte, um nach ihrem Mann zu sehen. Das Grollen wurde lauter. Oben am Hang stand eine Säule, die aussah wie wirbelnder grauer Rauch, der sich entfaltete wie seidige Banner, wie Herolde einer Schneearmee. Es war bildschön. Sie musste lächeln.

Doch dann gefror ihr das Lächeln auf den Lippen. Jake kam auf sie zugeschossen wie ein Pfeil. Mit wächsernem Gesicht schrie er ihr etwas zu, während er auf sie zustürmte.

»Los, rüber! Schnell rüber!«

Und da wusste sie, dass es eine Lawine war. Jake brems-te ab und fuchtelte wild mit einem seiner Skistöcke herum. »Schnell, zu den Bäumen! Klammer dich an einen Baum!«

Das Grollen war zu einem Brüllen angeschwollen, das in ihren Ohren toste und Jakes Worte erstickte. Sie stieß sich ab und raste senkrecht den Hang hinunter, suchte Halt, versuchte, Abstand zu gewinnen zu der brüllenden Wolke, die sich hinter ihr brach wie ein Tsunami im Meer. Gezackte schwarze Spalten taten sich vor ihr im Schnee auf. Sie drehte die Skier und wollte den Rand der Piste ansteuern und zu den Bäumen fahren, aber es war zu spät. Sie sah, wie Jakes schwarzer Skianzug an ihr vorbeigeschleudert wurde wie Wäsche im Waschsalon, während die gewaltige Masse aus Schnee und Dunst ihn mitriss. Dann wurde auch sie von den Füßen gekegelt, durch die Luft gewirbelt und kugelte und trudelte und rollte hilflos in der weißen Flut mit. Ihr fiel ein, dass sie mal gehört hatte, man solle die Arme um den Kopf legen. Kurz war es, als würde sie in einer Waschmaschine durchgeschüttelt, ein paar mal Hals über Kopf herumgedreht und dann schließlich mit voller Wucht auf den Boden geschleudert, dass ihre Rippen knackten. Dann war ein selt-

sames Raspeln zu hören, wie das tausendfach verstärkte Nagen von Millionen Termitenkiefen, die Holz zerbissen. Das Geräusch verstopfte ihr die Ohren und dämpfte alles andere, und dann kam die Stille, das vollkommene Weiß verblasste zu Grau, und schließlich wurde alles schwarz.

Vollkommene Stille, vollkommene Dunkelheit.

Sie versuchte, sich zu bewegen, aber es ging nicht. Sie spürte, wie ihr die Luft wegblieb, weil Mund und Nasenlöcher mit komprimiertem Schnee verstopft waren. Mühsam schaffte sie es, etwas von dem Schnee aus dem Rachen hochzuhusten. Sie spürte, wie ihr der Schnee kalt und nass hinten die Nase hinunterlief. Wieder hustete sie und konnte dann endlich einen Atemzug Luft einsaugen.

Eigentlich hatte sie gedacht, völlig von Weiß umgeben im Schnee aufzuwachen, doch es war alles schwarz. Sie konnte zwar atmen, sich aber kaum bewegen. Sie versuchte, die Finger in den ledernen Skihandschuhen zu strecken. Nur der Hauch einer Bewegung war möglich. Ihre Hände mussten etwa zwanzig oder dreißig Zentimeter vor ihrem Gesicht feststecken. Die Finger waren in den Handschuhen weit gespreizt. Sie versuchte, damit zu wackeln, aber mehr als minimales Recken innerhalb der Handschuhe war nicht drin. Sie streckte die Zunge raus und spürte kalte Luft.

Erfolglos versuchte sie, sich aufzurichten, und sofort überkam sie eine schreckliche Panik; sie fing an, schnell und heftig zu atmen, und spürte ihren eigenen hämmernden Herzschlag. Dann ging ihr auf, dass ihr womöglich bloß eine kleine eingeschlossene Luftblase blieb, die nur für eine begrenzte Zeit reichte, also bemühte sie sich, ganz langsam zu atmen, und befahl sich, ruhig zu bleiben.

*Du steckst in einem Schneegrab, bleib ganz ruhig.*

Sachte atmete sie ein und aus. Ihr Herz hörte auf, panisch zu klopfen.

*Ein Schneegrab? Und das soll jetzt irgendwie beruhigend sein?*

Es kam ihr fast vor, als liefe ein Riss durch sie, weil der Teil von ihr, der in heilloser Panik ausbrechen wollte, mit dem anderen Teil diskutierte, der sich im Klaren darüber war, dass sie, wenn sie überleben wollte, jetzt ganz ruhig und gefasst sein musste.

*Bist du jetzt ruhig? Na, bist du? Bist du? Gut, wenn du dich wieder beruhigt hast, ruf nach deinem Mann. Der kommt und hilft dir.*

»Jake!«

Zweimal rief sie seinen Namen. Ihre Stimme klang fremd, weit weg, gedämpft, wie aus einer sehr schlechten Telefonleitung. Sie vermutete, dass auch ihre Ohren mit Schnee verstopft waren.

Wieder streckte sie die Finger, und auch diesmal gab der Schnee keinen Millimeter nach. Sie probierte, jedes einzelne Gelenk zu bewegen, wie beim Aufwärmen in der Turnhalle, angefangen mit den Zehen, dann den Knöcheln und Knien, den Hüften, Ellbogen, Schultern. Es half alles nichts. Der Schnee umschloss sie wie ein eisiges Korsett. Ihr Nacken ließ sich kaum merklich bewegen. Das und der Freiraum um ihren Mund verleitete sie zu der Annahme, dass der Impuls, die Arme um den Kopf zu legen und ihr Gesicht zu schützen, ihr vorerst das Leben gerettet hatte. Damit, so vermutete sie, hatte sie auch die Luftblase geschaffen.

*Ruf ihn noch mal. Er kommt und hilft dir.*

»Jake!«

*Du wirst sterben. In einem Schneegrab.*

Sie wusste nicht mal, in welchem Land sie sterben würde. Sie waren genau auf der Grenze zwischen Frankreich und

Spanien, und die Einheimischen sprachen eine unverständliche Sprache, die weder hierhin noch dorthin gehörte. Sie musste daran denken, dass die Pyrenäen von den alten Griechen nach einem Grab benannt worden waren.

*Nein, du bist nicht in einem Grab. Du kommst hier wieder raus. Ruf ihn noch mal.*

Doch statt noch mal zu rufen, versuchte sie abermals, die Finger der linken Hand zu bewegen, einen nach dem anderen. Daumen und Zeigefinger waren wie gelähmt, genau wie der Mittelfinger, aber als sie den Ringfinger anspannte, spürte sie ein kaum merkliches Bröckeln und eine winzige Bewegung in der Fingerspitze. Irgendwas gab minimal nach, und sie schaffte es, den Finger vielleicht einen Zentimeter weit zurückzuziehen. Und gleichzeitig mit der Bewegung flammte ein gleißend helles Licht hinten an ihrer Netzhaut auf. Dann ein Regenbogen aus Funken. Und dann wieder Schwärze.

*Ruhig Blut. Nur ruhig Blut.*

Beharrlich bewegte sie ihren Ringfinger weiter, und nach einiger Zeit stellte sie fest, dass sie ihn wie eine Schere auf den Mittelfinger zubewegen konnte. Diese Scherenbewegung zwischen Ringfinger und Mittelfinger machte sie immer weiter. *So ist es gut: Du schneidest dich frei. Schnipp, schnapp. Schnipp, schnapp. Braves Mädchen. Du schneidest dich frei.*

Sie wusste nicht, wie lange sie noch würde atmen können; wie viel Luft ihr noch blieb. Sie versuchte, mit ihrem Atem hauszuhalten, nicht zu tief durchzuatmen, nur an der Luft zu nippen. Ihr Kopf pochte vor Schmerz.

Unbeirrt versuchte sie weiter, den Schnee um ihre Finger fortzuschneipeln, bis sie einen Muskelkrampf bekam. Sie ließ ihre Finger ausruhen, streckte sie und setzte wieder an.

*Schnipp, schnapp. Schnipp, schnapp. Schnipp, schnapp. Braves Mädchen.*

Und dann, völlig unverhofft, brach irgendwas plötzlich weg, und ihre Finger waren frei, sodass sie schließlich jeden einzelnen strecken und beugen konnte. Und dann spürte sie, wie ihre zappelnden Finger seitlich ihr Gesicht streiften.

Nun machte sie kleine hackende Bewegungen wie Karateschläge mit der Oberkante ihrer nun beweglichen Finger und versuchte, ihre andere Hand zu finden in der Hoffnung, auch sie könne ganz dicht vor ihrem Gesicht sein. Sie schaffte es, die Hand aus der kleinen Höhle herauszuziehen, die sie geschaffen hatte, und sie wieder hineinzustecken. Und dann endlich berührte ihre freie Hand die eingeschlossene. Verbissen arbeitete sie weiter, bis sie die Handfläche ihres freien Handschuhs auf den Rücken der eingeschlossenen Hand legen konnte. Entschlossen griff sie mit ganzer Kraft in den Schnee hinein. Sie hatte richtig geraten und tatsächlich eine kleine Luftblase vor ihrem Gesicht eingeschlossen. Trotzdem hatte sie keine Ahnung, wie lange die Luft reichen würde. Eine Minute? Drei Minuten? Zehn Minuten?

*Denk nicht darüber nach. Braves Mädchen.*

Sie versuchte, die Hand aus dem Handschuh zu wurseln, weil sie wusste, mit den Fingernägeln würde sie sich leichter freigraben können. Doch die Handschuhe waren an den Handgelenken festgezurr, damit kein Schnee eindringen konnte. In der unbeweglichen Dunkelheit versuchte sie, die Manschette ihres rechten Handschuhs zu lösen, doch ihre behandschuhten Finger waren zu ungeschickt, um das Band zu greifen.

Mit etwas Glück würde Jake sicher bald kommen. Es sei denn, er steckte auch fest. Mit etwas Glück würde aber auch jemand anderer kommen. Vielleicht kreiste in diesem Mo-

ment ja sogar schon ein Hubschrauber über ihnen. Aber außer ihnen war niemand auf der Piste gewesen. Höchstwahrscheinlich war es nur eine ziemlich kleine Lawine gewesen, die niemand sonst bemerkt hatte.

*Grab. Griechen. Pyr heißt Feuer. Du weißt es. Du weißt es. Pyrenäen. Scheiterhaufen. Schnauze, Schnauze.*

»Jake!«

Diesmal klang ihre Stimme etwas lauter in ihren Ohren; aber sie klang auch sehr hilflos.

Erneut versuchte sie, in der undurchdringlichen Schwärze das Band zu packen. Sie hörte, wie ein Klettverschluss aufriss, dann lockerte sich die Manschette. Mit der linken Hand packte sie die Fingerspitzen des rechten Handschuhs und schaffte es tatsächlich, ihn Zentimeter um Zentimeter herunterzuziehen. Aber wohin mit dem Handschuh? Das Ding kratzte ihr im Gesicht, aber sie ließ es trotzdem los und fing an, mit den Fingernägeln am Schnee direkt über ihrem Kopf zu scharren.

Ihre Atmung war flacher geworden. Sie kratzte an dem komprimierten Schnee, aber ohne Erfolg. Der Schnee lockerte sich, blieb aber an Ort und Stelle liegen. Dann hörte sie auf zu scharren und konzentrierte sich auf das Tröpfeln. Eine Flüssigkeit, geschmolzener Schnee oder Speichel oder was auch immer es war, lief ihr von der Nase nach hinten in den Hals. Statt dass der Rotz ihr aus der Nase lief, sickerte er rückwärts.

*Du stehst auf dem Kopf.*

Und da wurde ihr plötzlich mit vollkommener Gewissheit klar, dass sie mit dem Kopf nach unten begraben worden war, und zwar aufrecht. Ihre Füße waren der Schneeoberfläche am nächsten, nicht der Kopf. Was auch bedeutete, dass sie sich durch das Scharren im Schnee noch tiefer nach unten eingegraben hatte, tiefer in den Schnee hinein, statt nach

oben und hinaus. Darum rieselte der Schnee auch nicht herunter. Sie hatte in die falsche Richtung gegraben.

Sie versuchte, die Zehen in den Stiefeln zu bewegen. Minimal konnte sie damit wackeln, doch der Schnee um ihre Beine war so fest zusammengepresst, dass sie sie nicht bewegen konnte. Langsam griff sie sich mit der unbehandschuhten Hand an den Hals und stellte fest, dass sie mit der Hand durch den Schnee bis zu ihrer Brust reichen konnte. Mit ein bisschen Kratzen schaffte sie es, die Hand bis zur Hüfte zu strecken, und der Schnee fiel ihr in Klumpen ins Gesicht. Dann berührte ihre Hand etwas Hartes.

Ihren Skistock.

Der Griff des Stocks war etwa auf Hüfthöhe. Sie packte ihn und merkte, dass er genau parallel zu ihrem Oberschenkel lag. Zuerst wollte er sich nicht losmachen lassen, doch mittels kleiner, beharrlicher Sägebewegungen schaffte sie es schließlich, dass der Schnee über ihr zu rieseln begann.

*Sägen. So ist's fein. Sägen, sägen, sägen. Braves Mädchen. Säge dich aus diesem Sarg frei.*

Ihr Arm verkrampfte sich, und ihre Muskeln zuckten unkontrolliert, aber sie sägte unbeirrt weiter; vor, zurück, vor, zurück. Mit wachsender Anspannung merkte sie, wie der Stock sich an ihrem Skistiefel verhakte. Während sie fast schon wieder in Schnappatmung verfiel, sägte sie beharrlich mit dem Stock vor und zurück, dann fühlte sie ein kleines Plopp, als der Stock die Schneeoberfläche durchbrach. Ein bleistiftdünner Strahl gleißend hellen Sonnenlichts drang in ihr Grab, denn der Stock funktionierte fast wie ein Blitzableiter für die Lichtstrahlen. Etwas undefinierbares irgendwo zwischen Lachen und Weinen kam ihr blubbernd über die Lippen. Gierig saugte ihre Lunge die eisige Luft ein, und ihr entfuhr ein Schluchzen.

»Jake! Sonst wer! Hilfe!«

Immer weiter ruckelte sie an dem Stock wie an einer Säge und versuchte, den schmalen Schacht zu erweitern, der Luft hereinließ, Sonne, Leben. Doch die Anstrengung erschöpfte sie. Als sie kurz aufhörte zu sägen, konnte sie nichts weiter hören als ihre eigene pumpende Lunge; ein kratziges Geräusch, fast wie unter Wasser. Dann bekam sie einen schlimmen Krampf im Arm. Sie versuchte, den Arm zu lockern, doch der Skistock verkeilte sich, und der Plastikteller am unteren Ende schaufelte Schnee in die Öffnung, sodass der dünne Lichtstrahl wieder ausgelöscht wurde.

Unbeweglich hing sie da und versuchte, gleichmäßig zu atmen, aber sie spürte, wie die Luft in der Blase immer wärmer und dünner wurde. Ihr wurde schwindelig. Ihre Atmung wurde flacher, und dann überkam sie eine schreckliche Gleichgültigkeit, als ihr langsam das Bewusstsein schwand.

Undeutlich hörte sie von irgendwoher ein schwaches Geräusch, wie Finger, die Mehl in eine Schüssel siebten. Es war weit weg. Dann wurde daraus ein Scharren, und es kam näher.

Und dann hörte sie ihn.

»Zoe! Ich bin hier! Ich bin hier!«

»O Gott, o Gott, o Gott, o Gott!«

»Ich bin hier. Alles ist gut.«

Sie konnte ihn zwar nicht sehen, aber seine Stimme war wie Sonnenlicht, das hell durch die bunten Bleikristallfenster eine Kathedrale fiel. Sie spürte, wie er hastig um ihren Stiefel herum grub. Sie hörte ihn keuchen und vor Anstrengung nach Luft schnappen.

»Es hat keinen Zweck, ich muss Hilfe holen!«, hörte sie ihn rufen.

»Nein, Jake! Grab mich aus! Grab mich jetzt sofort aus!  
Geh nicht weg! Nicht!«

Es war still.

»Okay. Dann grabe ich dich jetzt aus.«

»Versuche es nur von einer Seite.«

»Was?«

»Von einer Seite!«

»Ich verstehe dich nicht. Ich grabe dich jetzt aus.«

Eine Stunde dauerte es, bis Jake Zoe aus dem Schnee freigeschaufelt hatte. Niemand kam ihm zu Hilfe. Zuerst grub er ihr rechtes Bein aus, dann räumte er einen tiefen Schacht bis zu ihrem Kopf frei, um die Gefahr zu bannen, dass sie erstickte, auch wenn sie sich immer noch nicht rühren konnte. Endlich hatte er auch ihren Arm befreit, und sie konnte ihm helfen.

Als sie schließlich frei war, hatte er kaum noch die Kraft, sie aus dem Schneeloch zu ziehen. Aber gemeinsam schafften sie es.

Auf den Knien umarmten sie sich lange; so fest, dass sie einander fast erdrückten.

»Deine Augen müsstest du sehen«, rief sie. »Die sind ganz rot und blutunterlaufen!«

»Der Schnee hat mir eins mitten auf die Zwölf verpasst.« Er schaute die Piste hinauf und hinunter. »Wenn man sich ausnahmsweise mal wünscht, es würde auf der Piste vor Menschen nur so wimmeln, ist keiner zu sehen. Willst du hierbleiben und warten, während ich Hilfe hole?«

»Ich will nicht allein hierbleiben, Jake.«

»Kannst du abfahren?«

»Nein, ich hab meine Skier verloren. Die sind irgendwo im Schnee.«

»Meine auch. Dann müssen wir eben zur nächsten Bergstation laufen. Ich bin völlig durchgefroren. Ich muss mich bewegen, um mich ein bisschen aufzuwärmen. Meinst du, du schaffst das?«

»Mir geht's gut. Wirklich. Vielleicht kommt das vom Adrenalin, aber mir geht's gut. Komm, gehen wir.«

Sie legten die Arme umeinander, schleppten sich zum Rand der Piste und machten sich dann an den langsamen und beschwerlichen Abstieg. Lebend. Lebend.

Im leichten Schneefall brauchten sie vielleicht eine Dreiviertelstunde, bis sie sich mit den schweren Skistiefeln durch den hohen Schnee gekämpft hatten und über ihnen die Drahtseile eines Schlepplifts sahen, und gleich tauchte auch die Hütte der Zwischenstation etwa dreihundert Meter weiter bergab auf. Der Schlepplift lief nicht mehr. Und auch die Pisten oberhalb und unterhalb waren verwaist.

Zoe zitterte. Jake redete, hauptsächlich, um sie abzulenken. Er erklärte ihr, die Bäume hätten ihm das Leben gerettet. Er sei gegen eine schlanke Kiefer gedrückt worden, habe die Arme darum geschlungen und sei dann an ihrem Stamm quasi nach oben geschwommen, während sich der Schnee um ihn herum immer höher auftürmte.

Zoe grinste, schaute ihn an und nickte, als er erzählte, wie er mit knapper Not entkommen war. Sie wusste, wenn sie erst die Liftstation erreicht hatten, würde der Mann am Pult per Funk erste Hilfe anfordern, und schon bald würde man sie in Windeseile den Berg hinunter und in Sicherheit bringen.

Doch als sie an dem kleinen Häuschen ankamen, war es leer. Durch die verschmierten Fensterscheiben konnten sie unter einer Reihe von Schaltern auf der Konsole ein ro-

tes Lämpchen und zwei grüne Lichter leuchten sehen. Die Motoren, die den Lift antrieben, waren heruntergefahren. Die Glastür zur Hütte war nur angelehnt, und von drinnen strömte warme Luft heraus. Jake drückte die Tür auf.

»Komm her, mein geliebtes Mädchen. Wir müssen zusehen, dass wir dich ein bisschen aufgewärmt bekommen.«

»Meinst du, die haben den ganzen Berg gesperrt?«

»Gut möglich. Vielleicht haben sie die Lawine gesehen und alle ins Tal geschickt. Setzen wir uns einfach ein Weilchen hin, bis du wieder ein bisschen Wärme im Leib hast.«

Es gab einen Sitz mit zerrissenem Lederpolster, auf den Zoe sich erschöpft fallen ließ. Jake schaute sich kurz in der Hütte um.

»Hey!« Sie hatte einen Flachmann auf dem Pult neben der Konsole entdeckt.

»Her damit!« Jake schnappe sich die Flasche, schraubte den Deckel ab und trank einen tiefen Schluck.

»Nicht so gierig! Was ist es denn?«

»Keine Ahnung. Schmeckt furchtbar. Hier, probier mal.«

Zoe schnüffelte misstrauisch daran und nahm dann auch einen Schluck. »Die haben sicher nichts dagegen. Schau mal – da ist auch noch ein bisschen Schokolade. Die mache ich alle. Willst du auch welche?«

»Nee, gib mir einfach das Fläschchen wieder.«

An der Innenseite der Tür hing eine Skijacke, und in der Tasche steckte eine zusammengerollte Zeitung. Zwei breite Schneeschaufeln sowie ein Besen zum Schneefegen lehnten an der einen Wand der Hütte. Obwohl die Motoren heruntergefahren waren, legten die glimmenden Lämpchen die Vermutung nahe, dass die ganze Maschinerie noch eingeschaltet war. Ein altmodisches Walkie-Talkie-Gerät hing an einem Haken. Jake nahm es und drückte ein paar Knöpfe. Heraus

kam ein statisches Rauschen, mehr nicht. Ein paar mal versuchte er hineinzusprechen, was allerdings bloß mit noch mehr statischem Rauschen belohnt wurde. In der schmutzigen Hütte gab es sonst nicht viel, aber zumindest war es warm. Draußen schneite es nun noch heftiger. Also beschlossen sie dazubleiben, bis jemand auftauchte.

Jake trank noch einen Schluck und schüttelte sich. »Das war knapp«, meinte er. »Wirklich knapp.«

»Sehr knapp. Zu knapp.«

»Wir können vor Glück sagen, dass wir da heil rausgekommen sind.«

Zoe schaute ihren Mann an und sagte: »Weißt du was? Wir sind bloß eine Schneeflocke auf Gottes Wimpern. Mehr sind wir nicht.«

»Was? Wenn du jetzt plötzlich mit Gott anfängst, bloß, weil du eine Lawine überlebst hast, dann lasse ich mich aufgrund unüberbrückbarer religiöser Differenzen von dir scheiden.«

»Kannst du mich noch mal umarmen?«

»Komm her. Ich kann dich auch zweimal umarmen. Oder dreimal. Ich umarme dich, so oft du willst.«

Eine Stunde später war noch immer niemand an der Hütte aufgetaucht. Sie tranken den letzten Schluck aus dem Flachmann und verputzten den Rest Schokolade. Dann versuchten sie es noch mal mit dem Walkie-Talkie, hörten aber bloß wieder dieses statische Rauschen im Äther. Jake fummelte an den Schaltern der Konsole herum, und mit einem gewaltigen Grollen und Pfeifen der Turbinen liefen die Motoren an, und das große Rad über ihnen fing an, sich zu drehen.

»Mach das aus!«, rief Zoe.

»Warum?«

»Weiß nicht! Mach es einfach aus! Du hast doch keine Ahnung, was du da tust!«

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Graham Joyce

**Schneestille**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-47581-0

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2011

So unheimlich kann Schnee sein. So bedrohlich die Stille. So hypnotisierend das Grauen

Beim Skifahren in den französischen Pyrenäen wird ein junges Paar von einer Lawine verschüttet. Zwar gelingt es Jake und Zoe sich zu befreien, aber als sie zu ihrem Hotel zurückkehren, finden sie alles verlassen vor. Mobilfunkverbindungen sind zusammengebrochen, jeder Kontakt zur Außenwelt ist abgeschnitten. Bald beunruhigen seltsame Träume und unerklärliche Phänomene die beiden. Tagelang warten sie vergebens auf Rettung, dann versuchen sie, ins Tal zu gelangen. Doch jeder Versuch führt sie nur wieder in den menschenleeren Ort zurück. Aber ist da wirklich niemand? Jake und Zoe sind sich sicher: Irgendetwas wartet da draußen auf sie ...